



Johannis Loge
Zum Goldenen Apfel
im Orient Eutin

Christ, Soldat und Freimaurer

2. November 1998
Br.: Peter Pflug

Vor 57 Jahren wurde ich christlich getauft, vor 36 Jahren wurde ich Soldat, und vor gut einem Jahr bin ich dem Freimaurerbund beigetreten. Bis zu meinem Berufsende vor nunmehr fast dreieinhalb Jahren habe ich mich häufig mit der Frage der Vereinbarkeit des Christseins mit dem Soldatenberuf auseinandergesetzt. Seit ich Freimaurer bin, beschäftigt mich die Frage nach einem möglichen Widerspruch zwischen Menschenliebe, Toleranz und Brüderlichkeit einerseits und Soldatsein andererseits. Über Christ und Soldat ist in der Literatur viel zu finden, über Freimaurer und Soldat relativ wenig. Erklärungen und Entscheidungshilfen für den eigenen Standpunkt sind zu finden, die Entscheidung selbst aber muß allein getroffen werden.

Seit 1945 haben an die 150 bewaffnete Konflikte etwa 30 Millionen Tote gefordert. Dennoch werden politische Konflikte nach wie vor mit militärischen Mitteln ausgetragen. Die Militärausgaben erreichen die Grenze von 2 Milliarden DM täglich. Die Entwicklung treffgenauer konventioneller und atomarer Waffen mit begrenzter Schadensfolge läßt einen begrenzten Krieg unterhalb der Schwelle des totalen Atomkrieges wieder für möglich erscheinen. Damit wächst das Kriegsrisiko. Dieses Kriegsrisiko wird dadurch verstärkt, daß militärische Interventionen und Interventionsdrohungen immer noch zum Instrumentarium vieler Politiker und Staaten gehören.

Viele Menschen werden durch diese Tatsachen in ihrem Gewissen belastet, weil sie erkennen, daß die Androhung von Waffeneinsatz weder politische noch militärische Konflikte dauerhaft zu lösen vermag. Die Angst um die Erhaltung des Friedens ist zwar nach Auflösung des Warschauer Vertrages geringer geworden, aber dennoch bewegt sie immer noch viele Menschen. Angst darf jedoch nicht Triebfeder christlichen Denkens und Handelns sein. Deshalb sind die Kirchen auch heute verpflichtet, durch Abbau von Ängsten zum Frieden beizutragen und überall auf eine künftige Friedensordnung hinzuwirken, in der Konflikte zwischen den Staaten ohne militärische Drohung und ohne Anwendung von Gewalt ausgetragen werden. Augenblicklich scheint keine Notwendigkeit zu bestehen, dieses Thema so intensiv wie zur Zeit des Bestehens der beiden großen Militärblöcke zu behandeln, Konfliktherde wie Bosnien jedoch zeigen, wie schnell sich die Situation ändern kann. Und die Atomwaffen gibt es immer noch, sie werden aber kaum noch erwähnt. Selbst wenn alle verschrottet werden sollten, man kann sie nicht „entfinden“, die Formeln werden immer verfügbar bleiben.

Ich will in der Geschichte weit zurückgehen, um die gedankliche Entwicklung über das Thema Krieg und Frieden deutlich zu machen, da sich nur so die kirchlichen Standpunkte von heute erklären lassen.

Im A.T. gehörte der Krieg zu den selbstverständlichen Gegebenheiten im Völkerleben. Israel hat sein Land durch Krieg erobert. Gott trug den Menschen auf, das Land zu erobern. Es war ein Heiliger Krieg. Daß dabei Menschen zu Tode gekommen sind, wird im A.T. nicht beklagt und der Krieg als solcher auch nicht als verabscheuungswürdig erklärt. Das fünfte Gebot „Du sollst nicht töten“ spielt im Zusammenhang mit Krieg keine Rolle. Das hebräische Wort „SCHALOM“ bedeutet mehr als Frieden, nämlich „allgemeines Wohlbefinden“. SCHALOM galt auch im Kriege, nämlich für den, der den Krieg für sich siegreich entschied und somit „allgemeines Wohlbefinden“ empfand. Das Alte Testament gibt uns also sehr wenig, um sich mit der Problematik Krieg/Frieden auseinanderzusetzen.

Richten wir nun unsere Blicke auf das Neue Testament. Im N.T. ist vom Frieden sehr viel mehr die Rede. Man muß allerdings dazu sagen, daß der politische Frieden zwischen den Völkern nur völlig am Rande erscheint. Es wird meist der Friede genannt, der zwischen Gott und den Menschen ist und der höher ist als alle Vernunft. Das ist ein entscheidender Punkt in der Verkündigung Jesu und auch des Paulus, daß der Mensch Frieden habe mit Gott, der sündhafte Mensch, der schuldbeladene, der boshafte Mensch. Das Evangelium, die frohe Botschaft, besteht darin, daß Gott mit dem Menschen Frieden macht, indem er ihm vergibt und ihm die Kindschaft Gottes zuspricht. Dies alles ist auf das HEIL des Menschen aus und nicht auf sein WOHL, und vor dem Hintergrund dieser Botschaft wird dann betont, daß der Mensch, der Frieden mit Gott hat, auch dem Frieden nachjagen soll, den Menschen untereinander haben. Gerade Paulus wird nicht müde zu fordern: „Jagt dem Frieden untereinander nach“. Aber das ist noch nicht der politische Frieden zwischen den Völkern. Von dem zu reden war in der neutestamentlichen Zeit wenig Veranlassung, und zwar aus mehreren Gründen: Einmal deshalb, weil der römische Kaiser Augustus die PAX ROMANA

nicht nur verkündet, sondern auch gebracht hatte: den Frieden über das ganze große Römische Reich. Die Ruhe war eingekehrt, man lebte in Frieden, der Wohlstand blühte, die Mauern der Verteidigung verfielen, und Kaiser Augustus schloß den Tempel des Kriegsgottes, als er im Jahre 29 nach Rom zurückkehrte. Aber man wußte, daß dieser Frieden auf der Abschreckung durch die Waffen beruhte, die man hatte. Und darum achtete man auch im N.T. den Stand der Soldaten, der Frieden beruhte auf der bestehenden Macht und demzufolge auch auf Angst.

Auch die Christen achteten den Stand der Soldaten, obwohl sie selbst nicht Soldaten waren, jedenfalls nicht in den ersten drei Jahrhunderten. Dieses nicht aus Prinzip, sondern weil man als Soldat den Eid ablegen mußte auf den als Gott bezeichneten Kaiser. Das konnten sie nicht, weil sie es nicht mit dem ersten Gebot vereinbaren konnten. Als im Jahre 318 Kaiser Konstantin das Christentum zur Staatsreligion machte, wurde der Dienst als Soldat auch von den Christen geleistet, ja es galt sogar als Christenpflicht, den Dienst mit der Waffe zu tun. Im N.T. ist auch aus einem anderen Grunde wenig über den Frieden zwischen den Völkern zu finden, nämlich weil man damit rechnete, daß der Lauf dieser Welt über kurz oder lang zu Ende gehen würde. Man wußte, daß die Bosheit des Menschen da war, und daß es bis zum Ende der Tage Kriege und Kriegsgeschrei geben würde.

Eine völlig neue Situation entstand aber, als die Kirche im 4. Jahrhundert im Römischen Reich voll etabliert war und Kriege gegen andere Christen, die anderen Völkern angehörten, geführt wurden. Man mußte sich also überlegen, wie dieses Problem gelöst werden konnte, nämlich das Christen gegen Christen kämpften. Kirchenvater Augustin, der von 354 bis 430 lebte, stellte die Lehre vom sogenannten „gerechten Krieg“ auf, eine Lehre, die nachhaltig gewirkt hat. Er geht davon aus, daß Kriege unvermeidbar sind, und zwar wegen der menschlichen Ungerechtigkeit. Ein Krieg, so sagte er, ist dann erlaubt, wenn entweder Übeltäter bestraft werden sollen oder der Verzicht auf Krieg das größere Übel darstellen sollte.

Die Kriegslust zu unterbinden und den Frieden zu fördern blieb dennoch Christenpflicht. Das Ungenügende an dieser Lehre ist jedoch evident, denn wer entscheidet, was die gerechte und was die ungerechte Sache ist. Hier ist eine neutrale Instanz gefragt, Gedanken, die später beim Völkerbund und bei den Vereinten Nationen zu finden sind. Die Lehre Augustins bestand über 1000 Jahre in der dargestellten Form, und auch Luther hat sie aufgenommen. Luther sagte, der Staat solle in der unerlösten Welt für Recht und Frieden sorgen, und in der Augsburger Konfession heißt es, daß es den Christen erlaubt sei, gerechte Kriege zu führen und zu kämpfen.

Es gab damals jedoch auch etwas, das man heutzutage eine Friedensbewegung nennen könnte. Es spielten zur Zeit der Reformation nicht nur Überlegungen zur Wiederbelebung des Evangeliums eine Rolle, sondern Gedanken aus der Antike wurden plötzlich wieder entdeckt. Die alte antike Idee vom goldenen Zeitalter kam wieder auf. Losgelöst von den Erkenntnissen der Theologie begann man, an das Gute im Menschen zu glauben und zu sagen, wenn man dem Menschen mit Vernunft kommt und an das Gute appelliert, dann wird er den Krieg schon lassen. Und man hatte gute Gründe, diese Töne anzuschlagen. Wenn man alte Schriften liest, die sich mit Krieg und Kriegsgeschehen befassen, spürt man die nahezu apokalyptische Angst, die vor den neu erfundenen Feuerwaffen herrschte und den Unmut über die immensen Rüstungskosten. Erasmus von Rotterdam beklagte zum Beispiel, daß es genauso viel koste, eine Stadt zu zerstören, wie sie wieder aufzubauen. So kam der Pazifismus damals in das Denken der Menschen, und man meinte, ein bedingungsloser Gewaltverzicht könne den Weltfrieden vorbereiten. Man bemühte damals schon die Bergpredigt, wie ich meine genau so zu Unrecht wie heute. Luther hat diese ganze Bewegung als schwärmerisch, unrealistisch abgelehnt. Er hat dann die Lehre von den beiden Regimentern Gottes entwickelt. Luther hat, anknüpfend an die bedeutende Stelle Markus 12 Vers 17 „gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist,“ gesagt, Gott hat sein Regiment in dieser Welt in zwei Händen. Das eine ist das Regiment zu seiner Linken, das Regiment, mit dem die Staaten regieren, besser, mit dem Gott durch die Staaten regiert. Die Staaten sind dazu da, Recht und Gesetz aufrecht zu erhalten. Der Staat trägt das Schwert, um die Bösen zu strafen und die Guten vor den Bösen zu beschützen, er ist von jedermann, auch von den Christen, als eine göttliche Einrichtung zu achten. Im 13. Kapitel des Römerbriefes heißt es dazu: „jedermann sei Untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit ohne Gott.“ Daneben steht das Regiment zur Rechten: das ist die Kirche, mit deren Hilfe Gott sein Regiment ausübt,

damit das Evangelium gepredigt werde, die Gebote den Menschen vorgehalten werden. Das Regiment zur Linken hat das WOHL, das Regiment zur Rechten das HEIL des Menschen zum Ziele.

Luther hat auf diese Lehre sehr viele Gedanken verwendet und gesagt, es käme darauf an, beide Regimente in rechter Weise zu unterscheiden, aber auch in rechter Weise zu verbinden.

In rechter Weise zu unterscheiden, indem man das Evangelium nicht mit weltlichen Mitteln und weltlicher Macht durchzusetzen habe, sondern allein durch das Wort und den Geist. Wenn man das Evangelium durch das Schwert bringe, sei das gegen den Willen Gottes. Andererseits könne man den irdischen Frieden nicht allein durch das Evangelium bringen, sondern mit dem Amt der staatlichen Ordnung. Die Kirche habe nicht das Recht, in dieses Amt einzugreifen, und der Staat solle auch nicht in das Amt der Kirche eingreifen.

Auf der anderen Seite war es aber auch immer ein Anliegen dieser Lehre, auch Zwei-Reiche-Lehre genannt, daß gesagt wurde, sie seien in rechter Weise zu verbinden, nämlich dadurch, daß letztlich die Kirche über den Staat zu wachen habe. Sie habe ihn immer daran zu erinnern, daß er das Schwert, die Gewalt, von Gott habe; auch zu erinnern notfalls unter Inkaufnahme des eigenen Leidens.

Mit dieser Zwei-Reiche-Lehre ist die evangelische Kirche lange zurecht gekommen, bis in unsere Tage. Seit 1945 haben sich nun absolut neue Erkenntnisse ergeben und eine andere Sicht der Begriffe Krieg und Frieden ist erforderlich.

Im klassischen Krieg war dieser normalerweise auf zwei Länder begrenzt. Heute ist er unbegrenzt. Wir reden von Weltkriegen. Der klassische Krieg kannte einen zeitlichen Schluß. Bei der Wiedervereinigung Deutschlands wurde kein formeller Friedensvertrag geschlossen. Im klassischen Krieg waren die Kriegshandlungen im Prinzip auf die Soldaten beschränkt. Heute sind alle betroffen. Der klassische Krieg der Neuzeit ächtete den Terror. Er wurde geführt unter der Haager Konvention. Der moderne Krieg nutzt den Terror. Ich erinnere an die Flächenbombardements deutscher Großstädte. Der klassische Krieg kannte noch eine sinnvolle Verteidigung. Erinnern wir uns an die Anfänge des Zweiten Weltkrieges. Allen Ernstes glaubte man, daß Maginotlinie bzw. Westwall unüberwindliche Bollwerke seien. Dann aber endete der Krieg mit den Atombomben von Hiroshima und Nagasaki. Der klassische Krieg kannte vaterländische Motive. Heute sind diese keine tragende Idee mehr. Weltanschauliche und wirtschaftliche Motive sind bestimmend. Der Krieg hinterläßt ein vielfaches mehr an Problemen, als er lösen wollte. Hitler begann den 2. Weltkrieg mit dem Ziel, Raum für das deutsche Volk zu gewinnen und den Bolschewismus zu vernichten. Die Situation heute haben wir alle vor Augen.

Wir haben die makabre Situation, daß die Menschheit sich mehrfach ausrotten kann.

Die beiden großen Militärblöcke stehen sich nicht mehr Gewehr bei Fuß gegenüber, die Gefahr eines großen Krieges scheint gebannt, aber die riesigen Waffenarsenale bestehen noch. Im Vergleich zu der Situation vor nur zehn Jahren erscheint ein Krieg nicht mehr vorstellbar, aber nur zwei Flugstunden von hier sind Völkermorde geschehen, von denen jeder dachte, nach den furchtbaren Ereignissen im 2. Weltkrieg könne so etwas in Europa nie wieder geschehen. Es stellt sich nun die Frage, was heute, also in einer Zeit, in der die unmittelbare Bedrohung nicht mehr spürbar ist, zu tun und zu verantworten ist.

Die Diskussion, die von vielen Gruppen geführt wird, läuft auf zwei Wege hinaus, den pazifistischen und den machtpolitischen Weg, beide Wege nicht ohne Gefahr und Risiko. Es gibt keinen Weg, auch keinen christlichen, der ohne Gefahr ist, so daß wir sagen könnten, ja, das ist die Lösung, diesen Weg wollen wir gehen.

Der pazifistische Weg: die Motive, diesen Weg zu gehen, sind klar, nicht nur den Pazifisten, sondern jedermann. Man kann ja nicht einfach andere Menschen umbringen, von denen man meint, sie gingen den falschen Weg. Es kommt heute noch eines hinzu. Die Pazifisten sagen, die Rüstung mißachtet den Hunger auf dieser Welt. Was könnten wir alles tun, wenn wir das Geld sparen und anderen helfen würden. Der Frieden muß erhalten werden, das gelingt am besten, wenn die Rüstung abgeschafft wird. Wenn wir den ersten Schritt tun, dann ziehen die anderen schon nach, man muß es nur einmal versuchen. Und die christlich motivierten Pazifisten berufen sich auf die Bergpredigt und sagen, da steht doch geschrieben, du sollst dich dem Bösen nicht widersetzen, und wenn du einen Schlag bekommst auf die rechte Wange, dann halte auch die linke hin: du sollst deine Feinde lieben.

Dieser Pazifismus muß sich allerdings einige Fragen gefallen lassen, und zwar vor allem die Frage: ist dies realistisch? Zunächst einmal von der politischen Seite her. Schließt die eigene Waffenlosigkeit den Einsatz

von Waffen aus? Ist es nicht denkbar, daß bei einseitiger Abrüstung die andere Seite nicht mitmacht, sondern dann sagt, wir haben nur darauf gewartet, unsere politischen Ziele durchzusetzen, jetzt wo ihr abgerüstet habt. Und wenn es tatsächlich die Großmächte fertigbringen, auf Waffen und Gewalt zu verzichten, kann dann nicht irgendwo ein kleiner Potentat auftauchen und versuchen, die Welt zu erpressen, weil er eben nicht abgerüstet hat.

Ein anderes Argument ist ein moralisches. Sollen wir wirklich, auch wenn wir von der Verantwortung vor Gott ausgehen, unsere Frauen und Kinder einer möglichen Unfreiheit überlassen, indem wir jede Verteidigung unterlassen?

Die dritte Überlegung kommt von der Wissenschaft her. Kann man wirklich davon ausgehen, der Mensch könne ohne die Atombombe leben? Die Formeln sind bekannt, jeder fortgeschrittene Student kennt sie. Wir werden mit der Atombombe leben müssen, bis ans Ende der Welt. Selbst wenn die Formeln in den Schreibtischen liegen bleiben, sie sind potente Macht.

Das vierte Argument ist ein theologisches. Ist es nicht eine unrealistische Einschätzung der Natur des Menschen, wenn ich denke, wenn ich meine Waffen weglege, wird der andere das auch tun. Hier wird nämlich etwas negiert, was in der Bibel an vielen Stellen nachzulesen ist: nämlich daß in dem Menschen Möglichkeiten stecken, die abgrundtief böse sind, daß der Mensch des Menschen Wolf sein kann und er andere umbringen kann, so wie Kain Abel erschlagen hat. Müssen wir aus diesem Wissen um das Böse im Menschen nicht realistisch sein und uns darauf vorbereiten, Bösewichter auch in Schach zu halten?

Der Pazifismus hat ehrenwerte Motive, wer wollte das leugnen, aber Risiken sind durch ihn nicht kleiner geworden, und das Risiko des Pazifismus kann auch ein tödliches sein.

Die andere Position war die der Machtpolitik. Rüstung und Abschreckung, die Politik der NATO und des aufgelösten Warschauer Vertrages. Aber auch hier bestand und besteht immer noch ein gewaltiges Risiko, und zwar nicht in erster Linie vom Menschen ausgehend, sondern von der Technik. Riesige elektronische Anlagen überwachen die Aktivitäten des anderen und es bestand durchaus die Gefahr, daß durch Fehler in der Technik ein Gegenschlag ausgelöst wurde, ohne daß vorher ein Angriff stattgefunden hatte. Nun ist allerdings die Zeit der Sprachlosigkeit überwunden, und durch die Einrichtung der roten Telefone können zumindest bei den Großmächten solche Fehlreaktionen vermieden werden.

Wie kann man nun weiterkommen? Was kann man tun, einmal die Kirche, zum anderen der einzelne als Christ?

Zum ersten, was hat die Kirche mit Politik zu tun? Man kann es nicht oft genug sagen, die Kirche hat kein politisches Mandat. Sie hat eigentlich nichts anderes zu tun, als ihren Auftrag wahrzunehmen und das Evangelium zu verkünden, den Frieden mit Gott anzubieten, den Frieden, der ohne Bedingungen geschenkt wird. Und sie hat den Auftrag, den Menschen die 10 Gebote weiterzusagen und dazu gehört dann allerdings, daß die Amtsträger der Kirche zu reden haben von der Liebe und der Toleranz und vom Frieden, und insofern reicht dann die Predigt in den politischen Raum hinein. Aber die Kirchen haben für politische Einzelfragen keine Rezepte anzubieten.

„Lange bevor der Krieg ausbricht, hat er in den Herzen der Menschen begonnen!“ Das steht in einem Papier, das von den Kirchen anlässlich des 40. Jahrestages des Ausbruchs des 2. Weltkrieges herausgegeben wurde. Und damit liegen viele Aufgaben für die Kirche auf der Hand: Propaganda entlarven, falsche Propheten anklagen, Toleranz predigen und an die Nächstenliebe appellieren. Und die Kirche hat dafür zu sorgen, daß der Friede gepredigt wird, den Gott gibt und der von dem zu unterscheiden ist, den die Welt gibt, aber so, daß der Frieden, den Gott gibt, die Quelle ist für den, den Christen auf der Welt schaffen wollen. Sie soll dem einzelnen Christen Mut machen, für den Frieden zu streiten, wissend um das Böse im Menschen, aber auch in der Gewißheit, daß der Mensch das Ebenbild Gottes ist, Gottes Kind, und daß der Einzelne nun das tut, was in der Bergpredigt steht. Und hier hat das in der Bergpredigt gesagte seine volle Berechtigung: Wenn alle anderen anders sind und alle anderen sagen: wie du mir, so ich dir, dann aus diesem Teufelskreis auszubrechen und zu sagen: bitte, du hast mich dort geschlagen, dann aber auch hier, um zu bewirken, daß der andere vielleicht anfängt, darüber nachzudenken.

Was kann der einzelne tun?

Im Frieden Gottes leben wäre das erste. Einer, der im Frieden Gottes lebt, der muß ihn auch weitergeben können.

Er sollte Angst abbauen können, denn wer Angst sät, der schürt den Unfrieden. Und Christen sollten sich bemühen, sich nicht von der Angst übermannen zu lassen, sondern Hoffnung ausstrahlen. Christen sollten tolerant sein, es gibt täglich Situationen, in denen Toleranz gefordert ist. Ich habe versucht darzustellen, daß es keinen eindeutigen Weg zum Frieden gibt, daß alle Wege, die sich anbieten, mit Risiken behaftet sind. Und weil das so ist, soll man auch die Gewissensentscheidung anderer respektieren, auf anderen Wegen dem Frieden näherzukommen. Wir Christen sollten wissen, daß wir die letzte Verantwortung vor Gott tragen, sollten die Realität des Bösen sehen und unseren Weg finden, den Frieden Gottes und den der Welt zu erlangen. Die Frage zur Vereinbarkeit von Christ und Soldat hat sich vor einigen Jahren Andreas Wittenberg gestellt und dazu dieses Gebet geschrieben:

Ich weiß nicht, ob ich Soldat sein kann .

Herr! Du warst nie Soldat!

Herr! Wärest du Soldat geworden? Oder hättest du verweigert?

Herr! Du hast Petrus verboten, seine Waffe zu benutzen,-

Und hast selbst die Händler mit Gewalt aus dem Tempel getrieben.

Herr! Du hast gesagt, wenn ein Bewaffneter sein Land bewacht, so bleibt es im Frieden,-

Und du hast gesagt, man soll auch die andere Wange hinhalten, wenn man geschlagen wird.

Herr! Laß mich nicht Soldat sein,

weil es die anderen auch sind,

weil das andere unbequemer wäre.

Verhindere, daß ich es mir leichtmache

Herr! Allein finde ich den Weg nicht.

Du sagst, ich bin der Weg.

Zeige mir Menschen, mit denen ich darüber reden kann, wohin der Weg mit dir führt.

Herr! Gib mir den Mut, andere um Rat zu fragen,

gib mir den Mut, auf dem Weg zu bleiben, den du mir zeigst.

Bleibe auch bei mir, wenn ich mich falsch entscheide.

Laß mich meine Fehler erkennen und hilf mir in Gnaden zu einem neuen Anfang. Amen.

Ich bin mit 21 Jahren Soldat geworden und stehe als Christ zu dieser Entscheidung.

Soldat und Freimaurer: Um es gleich vorweg zu nehmen- ich sehe darin keinen Widerspruch. Weltbruderkette, Tempelbau der Humanität, Menschenliebe und andere freimaurerische Begriffe haben mich aber veranlaßt, danach zu suchen, ob es irgendwo Hinweise gibt, die sich mit möglichen Konflikten zwischen Soldat- und Freimaurersein befassen. Was tue ich, wenn ich in einer Kriegssituation jemandem mit der Waffe gegenüberstehe, von dem ich vermute, daß er Freimaurer ist? Die einzigen Aussagen zu Soldat und Freimaurer habe ich bisher im Freimaurerlexikon und in einem Gedicht von Alfried Lehner gefunden. Im Lexikon ist unter den Stichworten „Militär- und Feldlogen“ einiges über die Existenz von derartigen Logen in vielen Ländern zu finden. Es sind Logen der nationalen Armeen, ein Hinweis auf irgendeine Kontaktaufnahme zu einer Feldloge einer gegnerischen Armee fehlt. Es wird nur ein Fall geschildert, in dem sich ein gefangener deutscher Soldat als Freimaurer zu erkennen gegeben hat, der möglicherweise daraufhin besser behandelt wurde. Kontakte zwischen Freimaurern aus verbündeten Armeen hat es jedoch gegeben, so zum Beispiel während der Kriege gegen Napoleon.

Jeglicher Hinweis auf Internationalismus fehlt, und ich denke, daß ist auch gut so, haben sich doch Freimaurer immer gegen das Gerede von „Überstaatlichen Mächten wehren müssen.

„Der Maurer ist ein friedliebender Bürger des Staates, wo er auch wohne und arbeite. Er darf sich nie in einen Aufstand oder eine Verschwörung gegen den Frieden oder das Wohl seiner Nation verwickeln lassen“ heißt es in den Alten Pflichten. Bei der Tafelloge trinken wir auf das Wohl des Vaterlandes und der

Vaterstadt. „Ich gelobe, demgemäß meine Pflichten gegenüber meinem Land gewissenhaft zu erfüllen“ heißt es unter anderem im Gelöbnis.

Nationalistische Töne? Ich denke nicht. Denn das Wort „demgemäß“ weist auf das vorher gegebene Versprechen hin, sich der Humanität zu widmen. Menschenliebe, Toleranz und Brüderlichkeit, daran zu arbeiten und diese edlen Ziele vorzuleben, ist kein Widerspruch für einen Soldaten. „Lange bevor der Krieg ausbricht, hat er in den Herzen der Menschen begonnen,“ hieß es in dem Kirchenpapier. Dem entgegenzutreten, in inneren Frieden zu bewirken, ist geradezu eine Verpflichtung für den Soldaten. Denn wer weiß mehr um die Schrecken eines Krieges? Dennoch gebietet es der Verstand, in der heutigen Welt nicht auf Soldaten zu verzichten. Noch hat der Satz: „Si vis pacem, para bellum“-wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor-nicht an Bedeutung verloren. Und kommt es zu der Situation, in der ich jemandem mit der Waffe gegenüber stehe, dann muß ich mich entscheiden, kann dem Konflikt zwischen Denken und Handeln nicht ausweichen.

Alfried Lehner, ein Soldat und Freimaurer, hat ein Gedicht über diesen Konflikt verfaßt

„Humanität“

Hast du dich auch der Kunst verschrieben,
die Menschen, Brüdern gleich, zu lieben?
Du strebst danach mit ganzer Kraft?

erhalten deiner Kinder Nest.

Du triffst dich gern mit Gleichgesinnten,
um übend das zu überwinden,
was Trennung und was Zwietracht schafft?

In jedem Falle wirst du töten:
wenn Feinde deinen Staat betreten,
und wenn du Weib und Kind verläßt.

Da tritt ein Wandel in dein Leben:
Es trennt dein ehrliches Bestreben
vom Unrecht nur ein kleiner Steg.

Du tötest Menschen, tötest Freuden,
die Väter Kindern doch bedeuten.-
Und kämpfst du nicht? Und bleibst zu Haus?

Denn plötzlich, hin- und hergerissen
von deinem kritischen Gewissen,
stehst du vor einem Scheideweg:

Dann wirst du schuldig an den Deinen,
die Recht und Freiheit nun beweinen.-
Du löschst dein eignes Wesen aus,

Dein Staat verlangt von dir, als Wache
zu stehn für eine gute Sache:
zum Schutz für Freiheit und für Recht.

wenn du Gefühle ganz verachtest
und stets nur deine Pflicht betrachtest
als absolut und grenzenlos.

Doch kannst du diese edlen Pflichten
mit Todeswaffen nur verrichten,
sonst wirst du ihnen nicht gerecht.

Freud niemand wird dich je entbinden,
Erscheiden mußst du selbst dem Los,
den dir gemäßen Weg zu finden.

In weite seelische Konflikte
bringt dich die Ehe, die nicht glückte:
Du hast zu lieben, wo nichts ist;

wo nichts mehr ist, was einer Liebe
noch liebenswert erhalten bliebe.
Die Harmonie ist eingebüßt.

Nun stehst du da mit deinem Streben.
Bewahren sollst du Staat und Leben,